

Veröffentlicht in: Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. Beiträge zur 16. Tagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 07.–10. 09. 2008. Hg. von Helen Christen, Sibylle Germann, Walter Haas, Nadia Montefiori, Hans Ruef. Stuttgart 2010 (ZDL-Beiheft 141), S. 97–113.

CHRISTOPH LANDOLT

DIALEKTALE MORPHOLOGIE UND MORPHONOLOGIE IM WANDEL – BEISPIEL ZÜRICHDEUTSCH

1 EINLEITUNG

Dass sich die schweizerdeutschen Mundarten verändern, ist bekannt. Weniger hingegen, wie. Es gehört jedenfalls zu den Überzeugungen der deutschschweizerischen Dialektologie, dass sich der Sprachwandel weitgehend auf den Wortschatz beschränke, wogegen Lautsystem und Grammatik (insbesondere die Morphologie) stabil seien, wie die beiden folgenden, rund hundert Jahre auseinanderliegenden Zitate zeigen:

„Es handelt sich also bei den innern Wandlungen des Dialekts um eine allmähliche Annäherung an die Gemeinsprache, nicht so sehr in den Lauten und Formen, in der Wort- und Satzfügung, als vielmehr im Wortbestand und Wortgebrauch.“ BACHMANN (1908, 69)

„Jahrhunderte und Jahrzehnte zunehmenden Dialektkontakts haben weder zum immer wieder prognostizierten Dialektuntergang noch zur Entstehung eines kollektiven „Bahnhofbuffet-Olten-Dialekts“ geführt. Noch wird ein Grossteil der lokalen Unterschiede in der Lautung und in der Formenbildung verlässlich von Generation zu Generation weitergegeben [...].“ CHRISTEN (2007, 156)

Diese ohne Zweifel vielerorts nach wie vor gültige Stabilität von Morphologie und Phonologie möchte ich in diesem Aufsatz vor dem Hintergrund meiner eigenen Mundart kritisch hinterfragen und einige Aspekte des morphologischen und morphonologischen Wandels im Zürichdeutschen aufzeigen.¹

Nicht alles, was ich im Folgenden an Daten aufführe, wird hier zum ersten Mal genannt. Die Daten des Sprachatlases der deutschen Schweiz (SDS) geben zwar noch praktisch durchwegs das traditionelle Zürichdeutsch wieder, aber in den Fussnoten bei WEBER (1948), in WOLFENBERGER (1967), KLEINERT (2005) oder in den verschiedenen, nicht spezifisch aufs Zürichdeutsche ausgerichteten Publikationen von CHRISTEN sind mehrere meiner Beobachtungen auch schon vermerkt. Meine Datenbasis sind eigene Notierungen, die ich seit mehreren Jahren auf der Grundlage des um mich herum, aber auch in den Medien gesprochenen Zürichdeutsch mache. Grossmehrheitlich kenne ich den persönlichen Hintergrund

¹ In den Beispielen wird da und dort auch phonologischer Wandel deutlich, der an dieser Stelle jedoch nicht besprochen werden kann.

der Sprecher; wo nicht, wird aufgrund des Lautsystems entschieden, ob es sich jeweils um Zürichdeutsch handelt.²

Für das behandelte Gegenwartsidiom der Agglomeration Zürich habe ich die jüngere und mittlere Generation im Fokus; ich nenne es „modernes Zürichdeutsch“ bzw. modZH. Vergleichsbasis für die älteren Zustände sind im Folgenden der in den Grammatiken von WEBER (1923 & 1948) und im SDS beschriebene, in WEBER/BÄCHTOLD (1961/83) dominante, im Schweizerischen Idiotikon (Id.) dokumentierte, aber auch in der bis in die jüngste Zeit hinein verfassten Mundartliteratur verwendete Dialekt (z. B. HÄGNI 1948) – hier „traditionelles Zürichdeutsch“ bzw. tradZH genannt. „ModZH“ ist insofern ein etwas schwammiger Begriff, da er sowohl Phänomene bezeichnet, die schon in den Fussnoten in WEBERS Grammatik von 1948 zu finden sind, als auch solche, die sich erst in jüngerer und jüngster Zeit bemerkbar machen. Überdies ist „modZH“ auch hinsichtlich der Frequenz der besprochenen Erscheinungen uneinheitlich, denn der Begriff steht teils für heute gängige, teils für nach wie vor seltenere Praxis. Diesen Ungenauigkeiten versuche ich entgegenzutreten, indem ich an den jeweiligen Stellen in aller Knappheit die Geläufigkeit erwähne. Für die nichtzürcherischen Vergleichsdaten ziehe ich BAUMGARTNER (1922), FISCHER (1960), MARTI (1985) und SUTER (1976/92) bei. – Die Schreibung der Mundartbelege erfolgt in der *Schwyzertütsche Dialäktschrift*, die dank ihren zumeist eindeutigen Schreibprinzipien in der Schweiz auch für wissenschaftliche Zwecke verwendet wird; wo zum richtigen Verständnis nötig, wechsle ich auf API.³

Im folgenden 2. Kapitel nenne ich – in Form einer trockenen Zusammenstellung – etliche Sprachwandelphänomene, die im 3. Kapitel interpretiert werden. Damit hoffe ich, den Blick auf ein Thema zu lenken, dessen sich die Dialektologie noch zu wenig angenommen hat, und so – ganz im Sinne des Tagungsthemas – einen Weg in die Zukunft bahnen zu helfen.

2 DATEN

2.1 Morphologie des Substantivs und des Adjektivs

Die herkömmlichen Nullflexive der starken Flexion des maskulinen Substantivs (soweit in Fortsetzung der ahd. a-Deklination stehend), des Neutrums (soweit nicht schon seit langem zur iz/az-Deklination gehörig) und des zweisilbigen schwachen Femininums – vgl. WEBER (1923, 156 ff.); WEBER (1948, 111 ff.); SDS III 164 ff. –, sodann die herkömmlichen Nullflexive des bestimmten Singulars und des unbestimmten Plurals des Adjektivs – vgl. WEBER (1923, 165 f.); WEBER (1948, 121 ff.); SDS III 253 ff. – weichen im Rahmen einer eigentlichen

² Weiss man die verschiedenen Phänomene richtig zu bündeln, lässt sich die Zürcher Mundart deutlich gegen die Nachbarmundarten abgrenzen; für Einzelheiten schlage man im SDS nach.

³ Zur *Schwyzertütsche Dialäktschrift* siehe DIETH/SCHMID (1986) und SCHOBINGER (2004). Von den Regeln der *Dialäktschrift* weiche ich insofern ab, als ich das Binde-*n* nicht direkt, sondern mittels Bindestrichs anhänge, um seine Funktion zu verdeutlichen.

„Remorphisierung“ auf breiter Front explizit ausgedrückten Flexionsendungen. Viele der folgenden Beispiele habe ich sehr häufig belegt; Plurale wie *Bèrge*, *Briefe*, *Finde*, *Fründe*, *Mamis*, *Studis*, *Zigis*, *Chilene*, *Familiene*, *Gruppene* usw. stellen somit einen neuen Standard dar. Hinsichtlich der neuen *e*-Pluralen muss ich betonen, dass es sich nie um Belegfälle handelt, die im Dativ Plural stehen, wo das Flexiv *-e* in archaischer Mundart möglich wäre.

2.1.1 starkes Substantiv: Endung {-e} statt Nullendung

tradZH: Nom./Akk. Sg. = Nom./Akk. Pl., also etwa bei den Maskulina *en Bèèrg* – *zwee Bèèrg*; entsprechende Plurale: *Betriib*, *Bewiis*, *Brief*, *Chräis*, *Dieb*, *Find*, *Fründ*, *Priis*, *Wääg* usw., bei den Neutra *es Chind* – *zwäi Chind* usw.

modZH Maskulina: Sg. *Bè(è)rg* – Pl. *Bèrge*; entsprechende Plurale: *Beräiche*, *Betriibe*, *Bewiise*, *Briefe*, *Chräise*, *Dialäkte*, *Diebe*, *Dienste*, *Filme*, *Finde*, *Fründe*, *Grinde* ‘Köpfe’, *Gguaffööre* ‘Frisöre’, *Könige*, *Mönche*, *Oliifehäine*, *Prichte*, *Priise*, *Priisvergliiche*, *Spioone*, *Stifte*, *T(h)ermiine*, *T(h)eggschte* ‘Texte’, *Underschii-de*, *Wääge/Wèège*, *Wirte*, *Zwèrge*;⁴ dazu unter gleichzeitiger Aufgabe der Umlautung *Aabige* ‘Abende’ statt *Ööbig*, *Arme* statt *Äärm* bzw. jünger *Èèrm*.

modZH Neutra: Sg. *Chind* – Pl. *Chinde*⁵, entsprechende, aber (noch?) individuelle Plurale: *Häime*, *Gebiete*, *Gsetze*, *Haare*, *Hauptlüüte*, *Jaare*, *Wasserchraftwërke*

Bei starken Maskulina mit umlautendem Plural und bei mehrsilbigen starken Maskulina findet sich junges auslautendes *-e* nur individuell:

modZH Pl. *Räbstöcke*, *Skandääle*, *Tääge* ‘Tage’, *Täkte* ‘Takte’; *Mäischtere*, *Zouftmäischtere* ‘Zunftmeister’ (tradZH: Pl. *Räbstöck*, *Skandääl*, *Taag/Tääg*, *Täkt*; *Mäischter*, *Zouftmäischter*)

2.1.2 starkes Substantiv: Endung {-er} statt Nullendung

tradZH: Nom./Akk. Sg. = Nom./Akk. Pl., also etwa *es Fass* – *zwäi Fass*; entsprechende Plurale: *Band*, *Horn*, *Schloss*. Diese Formen sind heute bereits weitgehend ausgestorben.

modZH: Sg. *Fass* – Pl. *Fässer*; entsprechende Plurale: *Bänder*, *Hörner*, *Schlösser*

⁴ Anders sind die Plurale *Schelme*, *Stèèrne* und *Stiere* zu werten, die schon im tradZH so lauten, weil in den erstern beiden Fällen der Dialekt im Gegensatz zur Standardsprache die schwache Deklination des Alt- und Mittelhochdeutschen bewahrt hat und im letzten Fall offenbar Analogie zum herkömmlich schwachen Plural *Ochse* eingetreten ist.

⁵ Schon tradZH ist *Chinde* im Vokativ; vgl. Id. III 336, WEBER (1948, 118).

2.1.3 starkes Substantiv: Endung {-s} statt Nullendung

tradZH: Nom./Akk. Sg. = Nom./Akk. Pl., also etwa *en Götti – zwee Götti, es Auto – zwäi Auto, es Hotel – zwäi Hotel* usw.

modZH Maskulina: Sg. *Götti* ‘Pate’ – Pl. *Göttis*; entsprechende Plurale: *Devau-dees* ‘DVDs’, *Hetis* ‘Heterosexuelle’, *Nuggis* ‘Schnuller; gewisser Fischköder’, *Papis*, *Studis*, *Thees*, *Znüüinis* ‘Neunuhrbrote’; hinzu tritt die Reinterpretation des genetivischen Typus *s Müllers* (wörtlich „des Müllers“, gemeint: „Müllers Familie“) als Plural: *d Müllers* oder öfter sogar artikellos *Müllers*

modZH Feminina: Sg. *Kamera* – Pl. *Kameras*, entsprechende Plurale: *Täiggis* ‘Teigwaren’ (Pluraletantum), *Zigis* ‘Zigaretten’

modZH Neutra: Sg. *Auto* – Pl. *Autos*; entsprechende Plurale: *di bäide Amerikas*, *Beckis* ‘Becken’, *Büsis* ‘Katzen’, *Fötelis* ‘Fotos (Dim.)’, *Hotels*, *Kafis* ‘Cafés’, *Mamis*, *Medis* ‘Medikamente’, *Murmelis* ‘Murmeltiere’, *Reschtorants*, *Schöggelis* ‘Schokolade (Dim.)’, *Straassekafis*, *Superhirnis*, *Welos*, *Znüüinis* ‘Neunuhrbrote’

2.1.4 schwaches Substantiv: Endung {-ene} statt Nullendung bzw. {-e}

Zweisilbiges Femininum:

tradZH: Nom./Akk. Sg. = Nom./Akk. Pl., also etwa *e Chile – zwoo Chile*

modZH: Sg. *Chile* ‘Kirche’ – Pl. *Chilene*; entsprechende Plurale: *Debattene*, *Familiene*, *Fläschene* ‘Flaschen’, *Flöötene*, *Giigene*, *Gruppene*, *Hüttene*, *Inslene*, *Luckene* ‘Lücken’, *Massene*, *Orgelpfiffene*, *Schiibene*, *Siitene*, *Solaarzälene* ‘Solarzellen’, *Truppene*, *Wuchene*; weitere Beispiele lassen sich fast endlos aufführen.

Einsilbiges Femininum:

modZH in der Regel wie tradZH: *e Sach – zwoo* (modZH: *zwäi*) *Sache*; im modZH daneben aber auch (vorläufig noch eher okkasionelle) pluralische *ene*-Fälle: *Puessene* ‘Geldbussen’, *Farbene*, *Formene*, *Passachierzaalene*, *Sachene*, *Straasene*.

Auch die maskuline schwache Deklination ist okkasionell betroffen:

modZH in der Regel ähnlich wie tradZH: *en Riis* ‘Riese’ – *zwee* (modZH: *zwäi*) *Rise* (modZH auch *Riise*); im modZH okkasionell auch pluralisch *Riisene*.

2.1.5 Adjektiv: Endungen {-i} und {-e} statt Nullendung

TradZH kennt nach dem bestimmten Artikel in Sg. Nom./Akk. sowie im unbestimmten Pl. Nom./Akk. Nullflexiv, modZH hat in all diesen Fällen *-i* (schon bei WEBER 1948 erwähnt), im Neutrum Singular noch viel häufiger *-e /ə/*. Während im Singular des Maskulinums und Femininums noch Schwanken, wenn auch Vor-

herrschen von *-i* gilt, ist im Singular des Neutrums *-e* heute die Normalform, und *-i* im Plural gilt nun uneingeschränkt:

tradZH: bestimmter Sg. *de grooss Maa, di grooss Frau, s grooss Chind*; unbestimmter Pl. *grooss Mane, grooss Fraue* (aber: *groossi Chind*)

modZH: *de groossi Maa, di groossi Frau, s groosse/groossi Chind*;⁶ *groossi Mane/Männer, groossi Fraue, groossi Chind/Chinde*

2.2 Morphologie des Verbs

2.2.1 Indikativ Präsens Plural

Kurzverben und Präteritopräsentia weisen im Plural in den meisten Fällen sowohl im tradZH wie modZH kontrahierte Formen auf, etwa *gaa* ‘gehen’ – *mir gönd* ‘wir gehen’, *wele* ‘wollen’ – *mir wänd* ‘wir wollen’ usw. (vgl. WEBER 1923, 185 ff.; WEBER 1948, 180 ff.; SDS III passim). Bei *gèè* ‘geben’ besteht hingegen eine Tendenz zur regulären Pluralbildung:

tradZH: *gèè – mir/ir/si gänd*

modZH: *gèè – mir/ir/si gäbed*

2.2.2 Konjunktiv Präsens

Im Konjunktiv Präsens der drei Kurzverben *haa* ‘haben’, *sii* ‘sein’ und *tue* ‘tun’ (vgl. WEBER 1948, 186; SDS III 49, 51, 53) hat sich im modZH eine weit fortgeschrittene Vereinheitlichung des Stammauslauts auf *-g* ergeben:

tradZH: *er heb, er sei (seig), er tüeg*

modZH: *er heg (heig), er seg (seig) / sig, er tüeg (tüg, tög, tèg)*

Neben stammschliessendem *-g* kommen allerdings analog anderen Kurzverben auch *-ch* und *-s* vor: *tèchi, tòchi* und *tös(i)*, letztgenanntes in Analogie zu *lös/lös* ‘[er] lasse’. Dieses Schwanken ist typisch für die Kurzverben, man vergleiche etwa *göng/göng/göch/göch/gèch* ‘[er] gehe’.

2.2.3 Partizip Perfekt schwacher Verben

TradZH kennt im Partizip Perfekt der schwachen Verben eine recht weitgehend historisch bedingte Verteilung der Flexive *-t* und *-et* (vgl. WEBER 1923, 182 ff.; WEBER 1948, 170 f.; SCHOBINGER 2000, 138 ff.), die nur teilweise nach phono-

⁶ Vorwiegend bei älteren Leuten findet sich im mask., fem. und ntr. Singular, nie aber im Plural auch geschlossenes (!) *-e/*. Ich nehme an, dass es dieses und noch nicht das moderne, nur im Neutrum vorkommende *-ə/* war, das WEBER (1948, 122) meint.

logischen Kriterien wie Stammlänge oder Stammauslaut überschichtet ist;⁷ man vergleiche etwa die Wortpaare *wecke* – *gweckt*, aber *hocke* – *ghocket*; *tanke* ‘danken’ – *tanket*, aber *tänke* ‘danken’ – *tänkt*, *schele* ‘schälen’ – *gschelt*, aber *schäle* ‘schellen’ – *gschälet*; *cheere* ‘wenden’ – *gcheert*, aber *chèere* ‘zanken’ – *gchèeret*; *füere* ‘führen’ – *gfüert*, aber *fuere* ‘schnell sättigen’ – *gfueret*; *brunze* ‘pissen’ – *prunzt*, aber *tanze* – *tanzet* usw. Diese Zweiteilung der schwachen Konjugation steht im modZH (schon zur Zeit von WEBER 1948) unter starkem Druck:

tradZH: *gsetzt*, *gcheert* ‘gekehrt’, *gränt* ‘gerannt’, *tänkt* ‘gedacht’, *gweckt* usw., (entgegen den historischen Voraussetzungen auch) *gchläbt*, *gjagt*, *zalt* etc., aber *gchèeret* ‘gezankt’, *gfolget*, *gfischet*, *gfrööget* ‘gefragt’, *glachet*, *gloset* ‘(zu)gehört’, *glueget* ‘(hin)geschaut’, *gmaalet*, *gschaffet*, *tanket* ‘gedankt’, *tanzet*, *tient* ‘gedient’, *uufpasset*, *zäiget* usw.

modZH: *gfolgt*, *gfischt*, *gfröögt*, *glacht*, *glost*, *gluegt*, *gmaalt*, *gschafft*, *tankt*, *tient*, *uufpasst*, *zäigt* usw.

Der umgekehrte Vorgang findet hingegen (fast) nur dann statt, wenn der Stamm auf *-t*, *-d* ausgeht, wo tradZH Assimilation des Dentalmorphems an den dentalen Stammauslaut kennt. Dieser Wandel ist bei den meisten Verben heute vollständig abgeschlossen, bei einigen wenigen wie *rede* hält sich die traditionelle Bildungsweise besser:

tradZH: *ghoscht* ‘gekostet’, *gliiüt* ‘geläutet’, *uusgricht* ‘ausgerichtet’, *gredt* ‘gередet’, *gschadt* ‘geschadet’ usw.

modZH: *ghoschtet*, *gliüüet*, *uusgrichtet*, *gredet*, *gschadet* usw.

Während *-et* somit allgemein durch *-t* ersetzt werden kann, kommt der umgekehrte Vorgang ausserhalb der eben geschilderten, phonologisch gesteuerten Situation kaum je vor: **gsetzet*, **tänket*, **gjaget*, **zalet* etc. sind praktisch undenkbar; als Ausnahme habe ich den okkasionellen Fall *gschwätzet* notiert.

2.2.4 Neue starke Partizipien historisch schwacher Verben

Zürichdeutsche kennt mehrere Verben, die im tradZH schwach (vgl. WEBER 1948, 372 ff.; Id. s. v.), im modZH aber stark sind (*stime* ‘stimmen’, *tüüsche* ‘täuschen’) oder stark sein können (*mälde* ‘melden’, *überzüüge* ‘überzeugen’):

tradZH: *mälde* – *gmäldet*, *stime* – *gstimt*, *tüüsche* – *tüüscht*, *überzüüge* – *überzüüigt*

modZH: *mälde* – *gmolde/gmulde*, *stime* – *gstume*, *tüüsche* – *tosche*, *überzüüge* – *überzoge*

⁷ *-t* geht auf ahd./mhd. *-t*, *-et* auf mhd. *-et* bzw. ahd. *-ōt*, *-ēt* zurück; zu den nicht wenigen Ausnahmen WEBER (1923, 183 f.). SDS III 5 verkennt die Situation ein gutes Stück weit.

2.3 Morphonologie

2.3.1 Umlautung /ε/ statt /e/

Lexematisch zwar unterschiedlich häufig, aber in mehreren Fällen schon recht üblich ist die Öffnung von /e/ (das diachronisch gesehen dem Primärumlaut entspricht; vgl. WEBER 1923, 32 f.) zu /ε/:

tradZH: Plural *Chreft* /xreft/ ‘Kräfte’, *Gescht* /gest/ ‘Gäste’, *Gleser* /glesər/ ‘Gläser’, Komparativ *lenger* /leŋər/ ‘länger’, in weiteren Ableitungen: *chreftig* /xreftig/ ‘kräftig’, *leschtig* /leſtig/ ‘lästig’, *zuefelig* /tsuəfelig/ ‘zufällig’

modZH: Plural *Chrèft* /xreft/, *Gèscht* /gest/, *Glèser* /glesər/, Komparativ *lènger* /leŋ:ər/, in weiteren Ableitungen: *chrèftig* /xreftig/, *lèschtig* /leſtig/, *zuefèlig* /tsuəfelig/

2.3.2 Pro- und Enklitika

Im modZH sind die sprechsprachtypischen Pro- und Enklitika (vgl. WEBER 1923, 169; WEBER 1948, 153 ff.; SDS III 197, 208, 210) weitgehend durch ihre Vollformen ersetzt worden:

tradZH: *i* ‘ich’, *mi*, ‘mich’, *di* ‘dich’, *si* ‘sich’, *is* ‘uns’, *i* ‘euch’; z. B. *mer träffed is* ‘wir treffen uns’, in HÄGNI (1948) etwa *i gseen i s Müüli spitze* ‘ich sehe euch das Mündchen spitzen’, *i wöisch i Glück* ‘ich wünsche euch Glück’

modZH: *ich*, *mich*, *dich*, *sich*, *ois*, *oi*; *mer/mir träffed ois*, *ich gseen oi s Müüli spitze*, *ich wünsch oi Glück*⁸

Noch uneingeschränkt erhaltene Klitika sind hingegen etwa *mer* ‘mir, wir’, *der* ‘dir’, *em* ‘ihm’, *s* ‘sie (Pl.)’. – Hier zu erwähnen ist auch die mit Akzentverschiebung verbundene, heute weitgehend abgeschlossene Entwicklung von tradZH *bii mer* ‘bei mir’, *bii-n-is* ‘bei uns’, *zue-n-is* ‘zu uns’ zu modZH *bi mür*, *bi ois*, *zu ois* (tradZH betont die Präposition, modZH das Pronomen).

⁸ Dementsprechend kann heute kaum ein Zürcher mehr das Grusswort *grüezi* als (*Gott*) *grüez i* ‘(Gott) grüsse Euch/euch’ auflösen, und folglich ist auch sein Pendant *grüez di* ‘grüsse dich’ praktisch verschwunden.

2.3.3 Kontraktion Präposition + Artikel Dativ Plural

Die fürs tradZH typische Kontraktion von Präp. + „den“ (vgl. WEBER 1923, 173; WEBER 1948, 103 f.; SDS III 138 f.) ist im Plural – keineswegs aber im Singular – heute am Aussterben:⁹

tradZH: *an, in, bin, von, zun* (plus Substantiv im Dativ Plural); etwa in HÄGNI (1948): *an alerhööchste Fäschte*¹⁰, *es Lüüchte-n-in Auge, von Groosse und von Chinde*¹⁰, *bis zun Schtèerne*

modZH: *a de, i de, bi de, vo de, zu de*; also *a den allerhööchste Fäscht, es Lüüchte-n-i de-n-Auge, vo de Groosse und vo de Chind/Chinde, bis zu de Schtèerne*

Im Singular aber gilt sowohl tradZH wie modZH (*ich gaan*) *an Bach (go spile), in See (go schwüme)* ganz unverändert; **a de Bach* oder **i de See* ist nach wie vor ungrammatisch.

2.3.4 Hiattilgendes Binde-n

Noch zu wenige Daten habe ich zu einer Erscheinung, die sich bei jungen Leuten anzubahnen scheint: der Verzicht auf das hiattilgende Binde-*n* (vgl. WEBER 1923, 138 f.; WEBER 1948, 46 ff.);¹¹ man beachte übrigens die schon unter Punkt 2.3.2 genannten, generell modZH *bi ois, zu ois*:

tradZH: (archaisch) *I wöische-n-Ine-n-en schööne-n-Aabig*, (gewöhnlicher) *Ich wüntsche-n-Ine-n-en schööne-n-Aabig*

modZH?: *Ich wünsche Ine en schööne Aabig*. Ich kann u. a. folgende Belege anführen: *am e(e)rschte Auguscht; siini Regle isch faltsch; er hät so e Maske aa; en guete Aabig; dänn gaat er ufe uf de Turm; si gönd mit em Schiff zu dère Insle; chömmer dèè zumene U-Boot mache* (tradZH: *am eerschte-n-Auguscht; siini Regle-n-isch faltsch; er hät soo-n-e Maske-n-aa; en guete-n-Aabig; dänn gaat er ufe-n-uf de Turm; si gönd mit em Schiff zu dère-n-Insle; chömmer dèè zumene-n-U-Boot mache*).

Wie verbreitet die Aufgabe des Binde-*n* ist, kann ich derzeit nicht sagen.

⁹ Diachronisch ist wohl von einer Entwicklung *in den* > **indn* > *in(n)* auszugehen, was als Konsonantenvereinfachung im Satzsandhi zu analysieren ist. Mit deren Auflösung im modZH, also *in* > *i de*, wird folglich nicht der Ausgangspunkt wiederhergestellt, sondern es erfolgt eine Dekontraktion gemäss der dialektalen „Normallautung“ der Einzellexeme *i* ‘in’ und *de* ‘den’.

¹⁰ Das Substantivflexiv *-e* ist hier die heute veraltete Endung des Dat. Pl. und nicht mit der modZH Nom./Akk.Pl.-Endung *-e* zur verwechseln, die unter Punkt 2.1.1 besprochen wird.

¹¹ Auf dieses Phänomen hat mich Herr Martin Acklin, Küssnacht, aufmerksam gemacht.

3 SYNTHESE UND INTERPRETATION

Wie schon einleitend gesagt: Nicht alles oben Notierte ist hier zum ersten Mal beschrieben, nicht alles ist gleich jung. Es geht mir aber nicht allein darum, auf Änderungen aufmerksam zu machen, sondern mehr, die verschiedenen Innovationen in einen Bezug zueinander zu setzen, um ihre Systemrelevanz deutlich zu machen.

3.1 Morphologie

Man könnte leicht versucht sein, zumindest die Gebrauchsausweitung der Pluralmorpheme {-e}, {-er} und {-ene} als innersprachliche Innovation zu interpretieren, da sie die in der traditionellen Mundart verbreitet unterbleibende Numerusflexion durch ein differenzierteres System ersetzen und dabei in funktionaler Hinsicht einen Weg weitergehen, den das Maskulinum mittels Ausweitung des Umlauts (vgl. etwa Sg. *Hund* – Pl. *Hünd*) schon viel früher begangen hat. Nimmt man aber alle Erscheinungen der Nominalflexion zusammen, die ich oben unter Punkt 2.1 aufführe, kann man kaum bei dieser Erstinterpretation stehen bleiben: Die Analogie zum Standarddeutschen ist insgesamt zu frappant, und konvergente Entwicklungen sind damit, entgegen CHRISTEN (1998c, 63 f.), deutlich zu erkennen. ModZH Sg. *Bè(è)rg* – Pl. *Bèrge* usw., *Fass* – *Fässer* usw., *Auto* – *Autos* usw., *Gruppe* – *Gruppene* usw., *Müller* – *Müllers* usw., *de groossi Maa* / *di groossi Frau* / *s groosse Chind* / *groossi Mane* / *groossi Fraue* unterscheiden sich formal-morphologisch nur noch in Details, kaum aber in systematischer Hinsicht von standarddeutsch *Berg* – *Berge*, *Fass* – *Fässer*, *Auto* – *Autos*, *Gruppe* – *Gruppen*, *Müller* – *Müllers*, *der grosse Mann* / *die grosse Frau* / *das grosse Kind* / *grosse Männer* / *grosse Frauen*. Die Änderungen im Bereich der Nominalflexion im Zürichdeutschen geschehen dabei nicht allein vor der Folie des Standarddeutschen, sondern finden eine kräftige Stütze in der südwestschweizerdeutschen (etwa bern-deutschen) Deklination, wo die Typen Sg. *Bäärg* – Pl. *Bäärg*¹² (versus tradZH *Bèèrg* – Pl. *Bèèrg*) sowie *di groossi Frou*, *ds groosse Ching* (versus tradZH *di grooss Frau*, *s grooss Chind*) der traditionellen Mundart angehören. Interessant, aber nicht überraschend ist dabei, dass einige der oben genannten modZH Fälle im Südwestschweizerdeutschen unmöglich wären, nämlich auslautendes *-e* in Verbindung mit Umlautung des Stammsilbenvokals (etwa in individuell modZH *Stöcke*, *Tääge*), die Übertragung des maskulinen Plurals *-e* auf Neutra (etwa in [noch?] individuell modZH *Gsetze*, *Haare*, *Jaare*, *Gebiete*, *Chraftwèrke*) sowie beim Adjektiv die Endung *-i* im maskulinen Singular (etwa *de groossi Maa*).

¹² Die im Südwestschweizerdeutschen nicht apokopierte starke maskuline Pluralendung *-ə*/ (Mundarten des Mittellandes) bzw. *-a*/ (alpine Mundarten) setzt entweder das bei Notker belegte ahd. *-ā* lautgesetzlich fort oder aber hat, wenn wir von ahd. *-a* ausgehen wollen, dieses dank romanischer Interferenz erhalten; vgl. etwa WIPF (1910, 52 ff.), BOHNENBERGER (1913, 187), BRAUNE/REIFFENSTEIN (2004, § 193 Anm. 4).

Auch die *s*- und *ene*-Plurale können sich nicht auf das Berndeutsche berufen. Diese somit nur bedingte Übereinstimmung zwischen den traditionellen bern-deutschen und den modernen zürichdeutschen Flexiven zeigt jedenfalls, dass das Zürichdeutsche im morphologischen Bereich entweder „hyperbernisiert“ oder aber eben ans Standarddeutsche adaptiert wird. Der Eindruck, im Zürichdeutschen finde eine „Verwestlichung“, das heisst Übernahme südwestschweizerdeutscher Formen statt, ist damit nicht falsch, aber oberflächlich – die Übereinstimmungen beschränken sich auf diejenigen Bereiche, wo Berndeutsch näher beim Standarddeutschen liegt.

Vergleicht man das System des modZH mit demjenigen des tradZH, also Sg. *Bèèrg* – Pl. *Bèèrg* usw., *Fass* – *Fass* usw., *Auto* – *Auto* usw., *Gruppe* – *Gruppe* usw., *Müller* – genetivisch *s Müllers* usw., *de grooss Maa* / *di grooss Frau* / *s grooss Chind* usw., so können wir nicht mehr länger daran festhalten, im Bereich der schweizerdeutschen Morphologie gäbe es so gut wie keinen Sprachwandel. Das Gegenteil ist der Fall: Die so verbreitete Nullendung aufweisende Nominalflexion des tradZH wird weitgehend aufgegeben, und die quasi Umpolung der Deklination bzw. Remorphisierung der Mundart könnte umfassender kaum sein. Ich muss betonen, dass die in diesem Aufsatz aufgeführten Formen des modZH nicht etwa sporadisch sind (von den wenigen ausdrücklich als „individuell“ und „okkasionell“ markierten Fällen abgesehen, welche die bestehende Drift aber perfekt bestätigen), sondern in vielen Fällen den neuen Standard darstellen. Das Argument, dass hierbei modZH mit bedingter Ausnahme des *-s* ja keine solche Flexive aufnimmt, die es in anderer Position nicht selbst schon seit alters besessen hatte, nämlich den *e*-Plural bei den schwachen Maskulina (z. B. trad/modZH *Mäntschi* – *Mäntsche*), den *ene*-Plural bei den auf *-i* ausgehenden Feminina (z. B. trad/modZH *Müli* – *Mülene*) und die *e*- bzw. *i*-Flexive des Adjektivs in anderer Position (z. B. trad/modZH [unbestimmter fem. Nom./Akk. Sg.] *e groossi Frau*, [bestimmter fem. Dat. Sg.] *de groosse Frau*, [unbestimmter ntr. Nom./Akk. Pl.] *groossi Chind*), ferner das genetivische *s*-Flexiv, ändert daran nichts Grundsätzliches und sollte nicht überschätzt werden. Zwar haben diese Übereinstimmungen die Übernahme des standarddeutschen und Teile des südwestschweizerdeutschen Systems zweifellos erleichtert, aber dennoch ist nicht allein das Pluralflexiv *-s* (*Autos*), das eine unbestrittene Direktübernahme aus dem Standarddeutschen darstellt, sondern auch das nominativisch/akkusativische *-e* in der starken Substantivdeklination (*d Bèrge*) und der schwachen Adjektivdeklination (*s groosse Chind*) des modZH faktisch ein standarddeutsch gestütztes südwestschweizerdeutsches Lehnflexiv und keine Übertragung der Pluralendung der schwachen Deklination auf die starke bzw. einer obliquen Position auf den Casus rectus.¹³ Auch *-ene* (*Gruppene*) kann

¹³ Es sei noch kurz die Frage aufgeworfen, wie weit der maskuline und neutrale Dat. Pl. auf *-e*, der mit den jungen Nom./Akk.-Pl.-Formen *Bèrge* usw. formal übereinstimmt (etwa in tradZH *in Bèèrge* ‘in den Bergen’), eine Rolle gespielt haben mag. Hier kann man in fast allen Fällen mit „nein“ antworten, da die separaten Dativformen im Zürichdeutschen schon weitgehend veraltet waren (vgl. WOLFENBERGER 1967, 111 f.), bevor die jungen Nom./Akk.-Plurale aufgetaucht sind. Ausnahmen dürften meine Belege für *Mäischtere*, *Zouftmäischtere*, *Häime*, *Hauptlüüte* und teilweise *Jaare* bilden, die ich (mit teilweiser Ausnahme von *Jaare*) alle entweder aus dem Munde

in letzter Konsequenz womöglich als faktische Lehnbildung nach dem Standarddeutschen interpretiert werden.¹⁴ Lehnflexive sind somit zumindest im modZH, anders als CHRISTEN (1998b, 59) meint, durchaus ein Thema. Zugleich zeigt die Expansion von südwestschweizerdeutschem *-e* im Plural maskuliner Substantive und im Singular des Neutrums schwacher Adjektive, dass der schweizerdeutsche Mundartausgleich, entgegen CHRISTEN (1997, 361), nicht nur regional, sondern auch überregional orientiert ist.

Die Innovationen im Bereich der Verbalflexion (Punkt 2.2) sind weniger umfassend als diejenigen der Nominalflexion, bestätigen aber ebenfalls die Übernahme standarddeutscher Flexionsprinzipien. So löst der Rückzug der kontrahierten Form des Plurals bei *gänd* > *gäbed* modZH aus dem „Normalschweizerdeutschen“ heraus und bringt es hinsichtlich Zweisilbigkeit und Regularität in formale Übereinstimmung mit standarddeutschem *wir geben*. Der entsprechende Vorgang ist übrigens bei *choo* ‘kommen’ und *nèè* ‘nehmen’ schon länger abgeschlossen, falls die Plurale *chönd* statt *chömed* und *nänd* statt *nämed*, die von SDS III 91 bzw. 102 fürs Zürichdeutsche noch marginal belegt werden und die auch WEBER 1923, 186 aufführt (vgl. ferner WEBER 1948, 180 und 183), einst auch in der Zürcher Mundart allgemein gegolten haben, was anzunehmen ist. Im Partizip Perfekt bedeutet der bei den meisten Verben schon vollständig vollzogene Ersatz des an den stammschliessenden Dental assimilierten *-t* durch *-et* wie bei tradZH *ghoscht*, *glüüt*, *uusgricht*, *gredt*, *gschadt* > modZH *ghoschtet*, *glüüetet*, *uusgrichtet*, *gredet*, *gschadet* ebenfalls Adaption der standarddeutschen Morphologie, zugleich aber auch Anschluss an solche Mundarten, welche die Assimilation des Flexivs *-t* an stammschliessendes *-t* nicht kennen. Auch das in die Gegenrichtung verlaufende Umsichgreifen des schwachen Partizipialflexivs *-t* auf Kosten von *-et* wie in tradZH *gfolget*, *gfischt*, *gfrööget*, *glachet* > modZH *gfolgt*, *gfischt*, *gfröögt*, *glacht* führt zu Konvergenz sowohl mit dem Standarddeutschen – denn dieses kennt *ich habe gefolgt*, *gefischt*, *gefragt*, *gelacht* – als auch mit andern schweizerdeutschen Mundarten, in denen die Endung *-t* schon traditionell weiter verbreitet ist als im Zürichdeutschen (so gilt im Baseldeutschen seit langem eine dem Standarddeutschen ähnliche Regelung der Morphemdistribution, und auch im Berndeutschen tritt *-t* häufiger als im tradZH auf, vgl. etwa berndeutsch *gfragt/gfrot*, *glost*, *gmalt*, *zeigt* versus zürichdeutsch *gfrööget*, *gloset*, *gmaalet*, *zäiget*). Trotzdem: Auch unter Berücksichtigung dieser partiellen Übereinstimmung von modZH mit

von Zunftmeistern oder aber von Rednern an zünftigen Anlässen gehört habe. Der Kontext legt es nahe, dass es sich bei den genannten Fällen um hyperkorrekte Formen handelt: Die Sprechenden wissen, dass es im Plural doch irgendeine *e*-Form gibt, können sie aber nicht mehr dem Dativ zuordnen und wenden sie (in diachronischer Sichtweise) falsch an.

¹⁴ Bemerkenswert ist, dass das tradZH des südlichen Kantonsteils bei den Feminina früher weniger Fälle von fehlender Numerusdifferenzierung hatte, weil neben dem Typus Sg. *Chile* – Pl. *Chile* der Typus *Fraag* – *Fraage* in der Zürichsee-Mundart viel verbreiteter war als heute, z. B. (heute veraltet) tradZH Sg. *Änt* ‘Ente’, *Flüüg* ‘Fliege’, *Sunn* ‘Sonne’ usw., modZH Sg. *Änte*, *Flüüge*, *Sune* usw.; vgl. SDS III 184 f.; WOLFENBERGER (1967, 107 f.). Hier ist erst mit der im Laufe des 20. Jahrhunderts erfolgten Übernahme der zweisilbigen Formen aus den übrigen Mittelland-Mundarten die Numerusdifferenzierung verloren gegangen.

andern schweizerdeutschen Dialekten erfolgt die Restribution der zürichdeutschen Morpheme {-et} und {-t} vollständig nach dem Vorbild des Standarddeutschen.

Doch keine Regel ohne Ausnahme. Zwei der oben aufgeführten verbalen Kategorien zeigen Entwicklungen, die dem Standarddeutschen zuwiderlaufen.¹⁵ Es handelt sich dabei erstens um den Konjunktiv Präsens von *haa, sii, tue* (Punkt 2.2.2). Den Wandel *heb* ‘habe’, *sei* ‘sei’, *tüeg* ‘tue’ > *heg, seg/sig, tüeg* kann man für das Zürichdeutsche vor doppeltem Hintergrund sehen, einerseits als Vereinfachung eines zuvor mit stammschliessendem *-b/*, *-Ø* und *-g/* dreierlei Lösungen erfordernden und damit unnötig komplexen Systems und zweitens vor der Tatsache, dass die Konjunktive der Kurzverben im modZH ohnehin eine sehr breite Variabilität zeigen, wozu oben Beispiele gegeben worden sind.¹⁶ Ein Grund für diese Variabilität dürfte sein, dass bei den Kurzverben die (historische) stammauslautende Konsonanz in den wenigsten oder in gar keinen Formen des Paradigmas mehr zum Ausdruck kommt – kein Wunder, zeigt ausgerechnet der affektive Konjunktiv hier eine grosse Vielfalt. Im Übrigen tragen die drei Konjunktivformen des modZH auch zum Entstehen einer Ausgleichsmundart bei, lautet doch der Westtypus *heig, seig/sig, tüei*, der Osttypus *hei, sei, tüeg* (SDS III 49, 51 und 53). ModZH *heg, seg/sig, tüeg* liegt damit in der „goldenen Mitte“.

Die zweite Ausnahme sind die im 20. Jahrhundert neu aufgekommenen starken Partizipien historisch schwacher Verben. Wirklich überraschend ist das nicht, führen die ablautenden Formen doch ohnehin ein Zwischendasein zwischen morphologischer und lexematischer Kategorie, und entgegen dem germanistischen Dogma, dass es keine neuen starken Verben mehr gebe, kennen zahlreiche germanische Sprachen und Mundarten erst im 19. und 20. Jahrhundert aufgekommene ablautende Präterita und Partizipien.¹⁷ Zu den einzelnen Fällen: *Gmolde* habe ich, wie es der Vokalismus auch erwarten lässt, mit Belegen aus den Jahren 1908 und 1909 zuerst aus der Ostschweiz belegt, fürs Zürichdeutsche erstmals als soldatensprachlich konnotiertes *abgmulde* bei WEBER (1948, 375). Id. IV 211 kennt das Verb nur schwach (der betreffende Band ist 1901 erschienen). Im modZH ist *gmolde/gmulde* inzwischen relativ geläufig. *Gstume* kennen weder WEBER (1948) noch Id. XI 416 (Band von 1952), mein Erstbeleg stammt aus WOLFENSBERGER (1967, 121), wo es heisst, *gstume* (und *tosche*; siehe unten) seien „auch [!] in der j[üngerer] Gen[eration] durchaus lebendig“. WOLFENSBERGER nennt sie im Zusammenhang mit (primären und sekundären) starken Formen, die im Abgehen sind; ich habe daher guten Grund anzunehmen, dass er nicht erkannt hat, wie jung

¹⁵ Beim ebenfalls dem Standarddeutschen zuwiderlaufenden Abfall von /t/ nach /s/ in Fällen wie *du machscht* > *du machsch* und *er ischt* > *er isch* (vgl. WOLFENSBERGER 1967, 115 ff.), welches *-/st/* in den alten Schweizer Filmen noch so prägnant zu hören ist, handelt es sich vielleicht mehr um phonologischen als morphologischen Wandel, man vergleiche etwa das Schwanken zwischen *fascht/fasch* ‘fast’, *suscht/susch* ‘sonst’ und *zeerscht/zeersch* ‘zuerst’. Laut WEBER (1923, 176) war übrigens damals im Zürcher Oberland *-/s/* bei älteren, *-/st/* bei jüngeren Leuten üblicher!

¹⁶ Zur Vereinheitlichung per *-g* vgl. CHRISTEN (1997, 355); CHRISTEN (1998a, 174); CHRISTEN (2004, 103 f.).

¹⁷ Eine eigens dem starken Verb in den neugermanischen Sprachen gewidmete Untersuchung habe ich in Arbeit.

(und nicht etwa alt!) *gstume* und *tosche* sind. Die heutigen Fakten sind jedenfalls diese: Bei der gegenwärtigen mittleren und jüngeren Generation ist *gstume* praktisch allein herrschend geworden, wogegen es von der älteren Generation noch fast ausschliesslich schwach gebeugt wird. *Tosche* fehlt ebenfalls in WEBER (1948), wird in Id. XIII 1964 als „scherzhaft“ konnotiert (Band von 1973), gilt im heutigen Zürichdeutschen aber bei der mittleren und jüngeren Generation praktisch konkurrenzlos. Auch *überzoge* fehlt in WEBER (1948) und ist im noch ungedruckten Material des Id. mit nur zwei – zürcherischen – unmarkiert verwendeten Belegen aus der Zwischenkriegszeit sehr schwach belegt.¹⁸ WEBER/BÄCHTOLD (1961/87) konnotieren es in der dritten Auflage als „scherzhaft“, was als puristisch angesehen werden muss, denn *überzoge* ist, wenn auch in starker Konkurrenz zu *überzүүgt* stehend, im modZH keineswegs ungewöhnlich und wird von seinen Sprechern durchaus als stilistisch neutral verstanden. – *Gstume*, *tosche* und *überzoge* scheinen Neuerungen zu sein, die im Raume Zürich entstanden sind oder wenigstens hier ihr Zentrum haben; *gmolde* findet Anschluss in Richtung Ostschweiz. Und zumindest die wohl jüngste der vier Formen, nämlich *gstume*, hat sich als eigentlicher Exportschlag erwie sen und sich innert kürzester Zeit in fast allen Deutschschweizer Mundarten bemerkbar gemacht.¹⁹

3.2 Morphonologie

Die unter Punkt 2.3 versammelten Daten stützen meine These einer eigentlichen Parallelisierung des Schweizer- und des Standarddeutschen. Insbesondere die Aufgabe von Proklise und Enklise (z. B. *mer träffed is* > *mir träffed ois*) greift überaus tief in das Wesen des Dialekts ein, gilt doch gerade Klitisierung als Merkmal gesprochener Sprache. Auch die sich andeutende Aufgabe des Binde-*n* (*guete-n-Aabig* > *guete Aabig*) und die verschiedenen phonolexischen Adaptionen, die ich im Schlusskapitel nenne, gehen in diese Richtung, bestünde hierzu doch keinerlei das Verständnis oder die Ausdruckskraft fördernde Motivation.

Deutlich wird der standarddeutsche Einfluss auch in der tendenziellen Öffnung von /e/ zu /ɛ/ (Punkt 2.3.1). Natürlich könnte man das /ɛ/ in modZH *Chrèft*, *chrèftig*, *lènger*, *zuefèlig* usw. als gegenüber /e/ durchsichtiger Ableitung vom /p~ɑ/ des Grundwortes interpretieren. Zwei Momente deuten aber darauf hin, dass auch hier die (in der Schweiz fast nur geschriebene) Standardsprache mitgewirkt hat. Erweitern wir hierzu die oben gebrachte Wortliste mit zusätzlichen Beispielen, wo tradZH lautgesetzlichen Primärumlaut per /e/ kennt:

¹⁸ Zwei weitere Belege, die aber als pseudopathetisch bzw. humoristisch konnotiert sind, stammen schon aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. „Jung“ ist hier also nicht die Form an sich, sondern deren verbreitete unmarkierte Anwendung.

¹⁹ Einen schönen Beweis für die Expansionskraft dieser vier neuen Formen bietet KÄLIN (2007) für die Schwyzer Mundart von Einsiedeln, wo es je s. v. heisst: „*mäldä* (*gmälded*, nicht: *gmoldä!*)“; „*stimmä* (*gstimmt*, niemals: *gstummä!*)“; „*tүүsche* (*tүүscht*, nicht: *toschä*)“; „*überzүүge* (*überzүүgt*; niemals: *überzogä*)“.

tradZH: *fèle* /fɛlə/ ‘fällen’, *Chele* /xɛlə/ ‘Kelle’, *besser* /bes:ər/ ‘besser’, *am beschte* /bɛʃtə/ ‘am besten’, *rette* /ret:ə/ ‘retten’, *schetze* /ʃetsə/ ‘schätzen’, *wetze* /vetsə/ ‘wetzen’

modZH: *fèle* /fɛlə/, *Chele* /xɛlə/ ‘Kelle’, *besser* /bes:ər/ ‘besser’, *am beschte* /bɛʃtə/ ‘am besten’, *rette* /ret:ə/ ‘retten’, *schètze* /ʃetsə/, *wetze* /vetsə/ ‘wetzen’

Erstens sind mit den Verben *fèle* und *schètze* auch Lexeme betroffen, wo doch kaum ein Bedürfnis besteht, die historische Primärumlautung durchsichtiger zu machen, da sie wohl nicht als Ableitungen empfunden werden, und zweitens tritt Öffnung von /e/, soweit ich sehe, nur dort auf, wo die Standardsprache für den Primärumlaut ⟨ä⟩ schreibt, vgl. ⟨Kräfte⟩, ⟨kräftig⟩, ⟨länger⟩, ⟨zufällig⟩, ⟨fällen⟩, ⟨schätzen⟩, nie aber dort, wo sie Primärumlaut mit ⟨e⟩ wiedergibt, wie bei ⟨Kelle⟩, ⟨besser⟩, ⟨am besten⟩, ⟨retten⟩, ⟨wetzen⟩. Deutlicher könnte der unmittelbare Einfluss der geschriebenen Sprache auf das Schweizerdeutsche kaum sein.

Weniger klar sind mir die Verhältnisse im Bereich Präposition + „den“: Warum bei morphologisch identischem Ausgangspunkt eine je nach Singular und Plural unterschiedliche Entwicklung eingetreten ist (so gilt heute zwar noch *an Bach* ‘an den Bach’, nicht mehr aber *an Bäch[e]* ‘an den Bächen’), ist überraschend; MEYER (1967, 71–80) äussert sich hierzu nicht. Immerhin aber bringt die Lösung des modZH das zürichdeutsche System mit demjenigen solcher Dialekte in Übereinstimmung, die im Singular *a Bach* und im Plural *a de Bäch* kennen; die Entwicklung könnte damit einen Beitrag zum überregionalen Ausgleichsdialekt darstellen.

4 SCHLUSS

Sprachwandel im Zürichdeutschen kann verschieden motiviert sein, durch innerzürichdeutsche Driften, durch einen innerschweizerdeutschen Dialektausgleich (nicht zuletzt infolge Binnenwanderung und Medienkonsums), durch Adaption ans Standarddeutsche (Schriftlichkeit und Medien) und – last, but not least – durch die Melting-Pot-Situation der Zürcher Agglomeration: Hier stellen die zugezogenen Deutschschweizer vielleicht rund einen Drittel und diejenigen mit nicht schweizerdeutscher Muttersprache etwa einen Viertel der Bevölkerung, womit die alteingesessene Bevölkerung in die Minderheit geraten ist.²⁰ Obwohl also Zürichdeutsch der Dialekt der grössten Schweizer Stadt und des bevölkerungsreichsten Schweizer Kantons ist, ist er aufgrund der hier besonders ausgeprägten Bevölkerungsmischung keineswegs stabiler als so manche andere Mundart, was schon 1895 der damalige Idiotikon-Redaktor BRUPPACHER erkannt hat:

„Also nirgends mehr Halt und fester Stand im reißenden Strom der Auflösung. [...] Denn man ist nicht ungestraft die größte Stadt und die größte Handelsstadt der Schweiz. Das alte *Zürüttsch* hat hiefür die Zeche reichlich bezahlen müssen.“ BRUPPACHER (1895, Nr. 171)

²⁰ In der Stadt Zürich stellen laut Statistik Stadt Zürich die Bürger des Kantons Zürich und die Bürger der übrigen Kantone je etwa 35 %, diejenigen ausländischer Staaten etwa 30 %.

Meine Interpretation der hier gebrachten Daten geht in den meisten Fällen dahin, dass eine rein innerzürichdeutsche oder rein innerschweizerdeutsche Drift nur ausnahmsweise geltend gemacht werden kann. In aller Regel geht es vielmehr um zugleich überregionalen und standardsprachorientierten Ausgleich, wobei von den Merkmalen anderer Deutschschweizer Dialekte dasjenige sich im Zürichdeutschen durchsetzt, das auch durch die Standardsprache gestützt ist; ich denke beispielsweise an den neuen *e*-Plural der maskulinen Substantive. Zugleich ist aber auch eine direkte Einwirkung der Standardsprache nachweisbar, wenn man sich etwa die Ablösung von *fele* /felə/ ‘fällen’ durch *fèle* /fələ/ vor Augen hält. Alles in allem dürfte der Wandel des Zürichdeutschen stark kontaktsprachlich motiviert sein, was noch genauer zu eruieren wäre; und auch wie der starke Einfluss der Standardsprache sich im Detail geltend macht, wäre näher zu untersuchen, denn schliesslich ist die Sprachsituation in der Deutschschweiz diglossisch und nicht wie in Deutschland diaglossisch.

Ich habe in diesem Aufsatz zu zeigen versucht, wie stark morphologische und morphonologische Systeme vom Sprachwandel betroffen sind. In diesen Kontext gehört, wie der Wortschatz nicht allein durch Wortsatz – was hinlänglich bekannt ist –, sondern auch mittels morphologischer und phonologischer Adaption vom Standarddeutschen beeinflusst wird; ich denke da an tradZH *Apfänt* ‘Advent’ > modZH *Adwänt*, *Nofämber* ‘November’ > *Nowämber*, *Silfäschter* ‘Silvester’ > *Silwäschter*, *Taalwiil* ‘Thalwil’ (Ortsname) > *Thaalwiil*, *frööli* ‘fröhlich’ > *fröölich*, *uzfride* ‘unzufrieden’ > *unzfride*, *bifele* ‘befehlen’ > *befele* (/be/-!), *Gidanke* ‘Gedanke’ > *Gedanke* (/ge/-!), *etlaa* ‘entlassen’ > *entlaa*, *Leereri* ‘Lehrerin’ > *Leererin*, *Eppeeri* ‘Erdbeere’ > *Èrdbeer(i)*, *Wienecht* ‘Weihnachten’ > *Wienacht* > *Wienachte*, *baarfis* ‘barfuss’ > *baarfuess*, *jetz* ‘jetzt’ > *jetzt*, *nu* ‘nur’ > *nur*,²¹ *überchoo* ‘bekommen’ > *bechoo*, *verschüüsse* ‘erschiessen’ > *erschüüsse*, *hüttemorge* ‘heute Morgen’ (wörtlich ‘heute den Morgen’) > *hüt morgen* usw. Dialektaler Sprachwandel in einer umfassenden Perspektive ist ein Thema, das bislang in der Schweizer Forschung – anders als in der norwegischen Dialektologie²² – noch zu wenig breit Beachtung gefunden hat. Es tut sich aber so viel Spannendes, dass es ein dringendes Desiderat ist, die Veränderungen im Schweizerdeutschen systematisch zu erfassen und zu analysieren.

²¹ Ostschweizerisches *nu* und standarddeutsches (sowie innerschweizerisches) *nur* sind zwar etymologisch verschiedene Wörter (vgl. Id. IV 764 f., mit Anm.), synchronisch gesehen aber ist modZH *nur* eine in Richtung Standard führende „Verdeutlichung“ von *nu*.

²² Ein landesweit ausgerichtetes Projekt zur Erforschung des dialektalen Sprachwandels in Norwegen ist *TEIN – Talemålsendring i Noreg* (siehe <<http://www.hf.uib.no/tein/>>, leider nicht mehr nachgeführt), dessen Resultate u. a. in der seit 1998 erscheinenden Reihe *Målbryting: skrifter frå prosjektet Talemålsendring i Noreg* veröffentlicht werden.

LITERATUR

- BACHMANN, ALBERT (1908): Sprachen und Mundarten: Deutsch. In: Geographisches Lexikon der Schweiz. Bd. 5. Neuenburg, 58–76.
- BAUMGARTNER, HEINRICH (1922): Die Mundarten des Berner Seelandes. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. 14).
- BOHNENBERGER, KARL (1913): Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Ausenorten. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. 6).
- BRAUNE, WILHELM / INGO REIFFENSTEIN (2007): Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Aufl. bearbeitet von INGO REIFFENSTEIN. Tübingen.
- BRUPPACHER, H[Einrich] (1895): Der Rückgang der Zürcher Mundart in den letzten 50 Jahren. In: Neue Zürcher Zeitung, Nrn. 171–173. [Online unter www.idiotikon.ch > Literatur > Texte.]
- CHRISTEN, HELEN (1997): Koiné-Tendenzen im Schweizerdeutschen? In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin/New York, 346–363.
- CHRISTEN, HELEN (1998a): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen (Reihe Germanistischer Linguistik. 201).
- CHRISTEN, HELEN (1998b): „Eigentlich spreche ich keinen richtigen Dialekt mehr.“ Zu allgemeinen Tendenzen in heutigen Deutschschweizer Dialekten. In: Der Gingko Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa 16, 48–63.
- CHRISTEN, HELEN (1998c): Convergence and Divergence in the Swiss German Dialects. In: *Folia Linguistica* 32/1–2, 53–67.
- CHRISTEN, HELEN (2004): Variation im Deutschschweizer Raum. Idiolekte als Indikatoren dialektaler Veränderungstendenzen. In: LENZ, ALEXANDRA u. a. (Hg.): Variation im Raum. Bern/Frankfurt a. M./New York, 97–111.
- CHRISTEN, HELEN (2007): „Bahnhofbuffet-Olten-Dialekt“ und „nicht-richtiger Dialekt“ – Zustand und Zukunft schweizerdeutscher Dialekte. In: *Sprachspiegel* 63/5, 146–156.
- DIETH, EUGEN / SCHMID-CADALBERT, CHRISTIAN (1986): Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung. 2. Aufl. bearb. und hg. von CHRISTIAN SCHMID-CADALBERT. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg (Lebendige Mundart. 1).
- FISCHER, LUDWIG (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 2). [Nachdruck: Hitzkirch 1989.]
- HÄGNI, RUEDOLF (1948): Uf ale Wääge, a der Sunn und im Rääge. Zürich.
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER und fortgesetzt unter der Leitung von ALBERT BACHMANN u. a. Bd. I ff. Frauenfeld 1881 ff.
- KÄLIN, WALTER R. (2007): Einsiedler Wörterbuch. Einsiedeln (Schriften des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln).
- KLEINERT, ANDREA (2005): Mundartwandel. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Zürcher Gemeinde Neftenbach. [Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit Universität Zürich, Deutsches Seminar.]
- MARTI, WERNER (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.
- MEYER, RUDOLF (1967): Zur Morphologie und Sprachgeographie des Artikels im Schweizerdeutschen. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. 13).
- SCHOBINGER, VIKTOR (2000): säit me soo oder andersch? dialäkt zum naaschlaa wien im wörterbuech. Züri.
- SCHOBINGER, VIKTOR (2004): zürütütsch läsen und schriibe. zürütütschi ortografii. Züri.
- SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz. Hg. von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE u. a. Bde. I–VIII. Bern/Basel 1962–1997.

- SUTER, RUDOLF (1976/92): Baseldeutsch-Grammatik. 3., überarb. Aufl. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 6).
- WEBER, ALBERT (1923): Die Mundart des Zürcher Oberlandes. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. 15).
- WEBER, ALBERT (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 1). [Nachdruck: Zürich 1987.]
- WEBER, ALBERT / BÄCHTOLD, JACQUES M. (1961/83): Zürichdeutsches Wörterbuch. 3., überarb. und stark erw. Aufl. besorgt von Jacques M. BÄCHTOLD / JOHANNES JAKOB STURZENEGGER / RUDOLF TRÜB. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 3).
- WIPF, ELISE (1910): Die Mundart von Visperterminen im Wallis. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. 2).
- WOLFENBERGER, HEINZ (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. 14).